

Das Verfahren des ›Tiefeninterviews‹ ist die Grundlage der meisten morphologischen Wirkungsforschungen und von daher häufiger im Focus von kritischen Fragen u.a. von seiten der Auftraggeber: Wie kommen die Wirkungsforscher zu diesen Aussagen? Sind diese Beschreibungen wörtlich so im Interview gesagt worden? Ist bei diesem Verfahren nicht der Suggestion Tür und Tor geöffnet? Sind die Ergebnisse überhaupt repräsentativ? Lassen sich die gewonnenen ›Daten‹ überhaupt statistisch verrechnen? Liefert ›qualitative‹ Forschung nicht Ergebnisse minderer Qualität?

Diese Nachfragen bewegen ein ›klassisches‹ Methodenproblem: ›Quantitativ‹ und ›qualitativ‹ sind Schlagworte, die nicht nur in der Methodendiskussion der Psychologie eine Rolle spielen. Sie stehen für verschiedene Perspektiven der Forschung. ›Qualitativ‹ wird dabei zumeist mit einer »idiographischen« und »hermeneutischen« Ausrichtung zusammengebracht, während den ›quantitativen‹ Ansätzen ein »nomothetisches« Vorgehen und ein mathematisch geprägter Methodenkanon zugeschrieben wird, der ›allgemeingültige‹ Aussagen unter die Aufsicht wahrscheinlichkeitstheoretischer Gesetze stellt.

Die Aufteilung in »idiographische« und »nomothetische« Methoden ist jedoch ein Resultat einer bestimmten Wissenschaftsauffassung. Eine andere Auffassung sieht diesen Gegensatz als einen Scheingegensatz: ›Quantifizierung‹ ist nicht das Problem, sondern die ihr vorausgehende ›Qualifizierung‹.

Gegenständlichkeiten werden im quantifizierenden Vorgehen über geschlossene Verfahren hergestellt und anschließend mathematisch bearbeitet. Auch hier wird das Seelische ›qualifiziert‹, allerdings ohne diesen Prozeß genauer unter die Lupe zu nehmen. Anders gesagt: Eine »Gegenstandsbildung« (SALBER) findet immer statt. Der Einsatz sogenannter ›qualitativer Methoden‹ verweist auf einen mehr oder weniger reflektierten Umgang mit diesem Prozeß.

Konkret zeigen sich diese verschiedenen Auffassungen z.B. in der Einschätzung geschlossener Erhebungsverfahren wie dem Fragebogen: Ist das ›Kreuzchen‹ eine Ausdrucksform des Psychischen, die es Wert ist, gezählt zu werden? Ist ihr Erkenntniswert hoch genug, um daraus Aussagen ableiten zu können? In welchem Zusammenhang steht das Kreuzchen zu anderen Handlungen? An dieser Stelle steckt der Konflikt im Ansatz verschiedener Gegenstandsbildungen in der Psychologie.

An verschiedenen Stellen ist die ›Isolierung‹ und ›Molekularisierung‹ als ›Artefakt‹ der Forschungsmethoden kritisiert worden (BRONFENBRENNER). Psychologische Forschungsmethoden müßten größere Einheiten in den Blick nehmen, um ihrem Gegenstand gerecht zu werden. Sie dürften das Verhalten nicht aus dem Zusammenhang reißen, sondern müßten von ›Systemen‹ ausgehen, die erst Sinn und Bedeutung des einzelnen Verhaltens entschlüsseln.

Alles das geht in einer Fragebogenfrage verloren. Der Befragte wird durch die vorformulierte Frage und die entsprechenden Antwortalternativen zu einer Entscheidung gezwungen. Den Zusammenhang, der ihn bewegt, kann und muß er für sich behalten. Jede Überlegung über diesen Zusammenhang bleibt bei der Auswertung eines derart geschlossenen Verfahrens eine – mehr oder weniger begründete – Spekulation. ›Meinung‹ wird als etwas Einfaches genommen,

daß sich auch entsprechend einfach und einzeln (›molekular‹) abfragen läßt.

Mit der Entscheidung für ein ›offeneres‹ Befragungsverfahren, das mehr ›Zusammenhang‹ zuläßt, wird auch der psychologische Ausgangspunkt stärker thematisiert. Die Lenkung des Gespräches, die der Interviewer leisten muß, ist bezogen auf das psychologische Konzept, das er vertritt und das wiederum ihn ›lenkt‹.

Von daher erscheint uns die Bestimmung ›offen‹ oder ›qualitativ‹ zwar in die richtige Richtung zu weisen, aber noch nicht weit genug zu sein. Wenn wir unser Verfahren in einer weiteren Eingrenzung ›Tiefeninterview‹ nennen, so sprechen wir damit unter Bemühung des Schichtenmodells ausdrücklich eine psychologische Forschungsrichtung an, die das Psychische nicht als einfachen und linearen Ablauf ansieht, sondern vielmehr als ein Geschehen, das entschlüsselt werden muß, wenn man es verstehen will.

Auch die ›Tiefe‹ kann dabei nur als Hilfskonstruktion genommen werden, denn sie kann das Denken auch in die falsche Richtung führen: Mit ›Tiefe‹ wird häufig ein Bild von einer Art ›Wasseroberfläche‹ zusammengebracht, unter der suspekte ›Eigentlichkeiten‹ und ›Wahrheiten‹ schlummern. Entsprechend werden auch die Methoden phantasiert: Hat der Psychologe einen ›Röntgenblick‹? Oder hat er vielleicht Tricks auf Lager, um dem Interviewten etwas zu entlocken, was er eigentlich nicht sagen will? Im Sinne dieser Vorstellungen sind die immer wieder von der öffentlichen Diskussion aufgegriffenen Nachrichten über angebliche ›Wunderwaffen‹ von Werbung und Werbewirkungsforschung zu verstehen: Einsatz von ›Lügendetektoren‹, geheime Beobachtungen, ›unterschwellige Beeinflussung‹, ›Hypnose‹ usw...

Alles das spielt in der morphologischen Wirkungsforschung keine Rolle. Ansatzpunkt unseres Konzeptes ist nicht eine räum-

liche Struktur von Schichten, sondern immer ein gespanntes und dynamisches Verhältnis von ›Ideologie‹ und ›Handlung‹. Die psychologische Rekonstruktion bezieht sich auf eine Realität, die ›zwischen‹ einer konkreten Handlung wie z.B. dem Kauf eines Produktes und den Geschichten lebt, die der Handelnde sich und anderen dazu erzählt. Dieses Bild des psychischen Geschehens prägt den Vorentwurf der morphologischen Psychologie.

›Tiefe‹ hat aus einer morphologischen Perspektive also nichts mit einem ›Darunter‹ zu tun, sondern mehr mit einem ›Dazwischen‹, das uns in unserem alltäglichen Treiben nicht bewußt ist, obwohl es ständig wirkt. Wir sind alle darauf angewiesen, dieses Dazwischen auf verschiedene einfache Nenner zu bringen, sonst kämen wir mit uns selbst und mit unseren Mitmenschen nicht zurecht. So können die meisten Zeitgenossen doch recht gut damit leben, daß ihnen z.B. die Motive ihres Konsumverhaltens oder ihrer Mediennutzung nicht bewußt sind. Sie wollen sich ja nicht unbedingt den Genuß verderben lassen, indem sie ohne Grund zuviel darüber nachdenken.

In einem morphologischen Tiefeninterview soll nun diese Ideologie mit ihrem ›einfachen Nenner‹ in einen Entwicklungsprozeß gebracht werden. Das läßt sich dann nur noch unzulänglich in die erwähnten Bilder von durchstoßenen Oberflächen und ausgegrabenem ›Darunter‹ bringen. Tiefe entsteht in einem morphologischen Interview durch eine Gestaltentwicklung und damit durch einen Entwicklungs- und Strukturierungsprozeß, der als ›kleiner Behandlungsgang‹ festgelegte geheime Ideologien identifizieren und in Drehung bringen will.

Dieser ›kleine Behandlungsgang‹ des morphologischen Tiefeninterviews weist sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede zum ›großen Behandlungsgang‹ einer Psychotherapie auf. Die Ähnlichkeiten beziehen sich u.a.

auf die Aufgabe, eine bestimmte Verfassung aufzubauen und zu wahren, um Dinge zur Sprache zu bringen, die in einer ›üblichen‹ und alltäglichen Verfassung nicht thematisiert werden können. Die Unterschiede heben die andere Art der Bindung an die Analyse hervor: Das zweistündige Werk eines Tiefeninterviews kann nie die Intensität einer längeren Behandlung bekommen. Es verfolgt allerdings auch andere Ziele und bezieht sich meistens auf Themen, die nicht so sehr durch die Probleme eines Leidensdruckes belastet sind.

Im weiteren sollen nun die Merkmale des morphologischen Tiefeninterviews im Austausch mit den allgemeinen Merkmalen einer psychologischen Behandlung herausgearbeitet und spezifiziert werden. Die Ausführungen wollen dabei nichts grundlegend Neues zu diesem Verfahren entwickeln, sondern die schon in vielen Untersuchungen seit Jahren entwickelte Forschungspraxis in einer strukturierten Form darstellen.

Diese Darstellung ist an verschiedene Leserkreise gerichtet: Einmal soll sie den Interviewern selbst sowohl im Rahmen ihrer Ausbildung als auch in ihrer Praxis als eine Orientierungshilfe dienen. Anhand der verschiedenen Merkmale kann überprüft werden, was in einem bestimmten Interview funktioniert hat und was nicht. Weiterhin können sich Auftraggeber und andere an der Morphologie Interessierte über dieses Verfahren und die Begründung unserer Aussagen informieren. Schließlich sollen durchaus auch unsere zukünftigen Interviewpartner angesprochen werden. Vielleicht erfahren sie aus den weiteren Ausführungen, daß ein Interview auch Spaß machen kann und daß sie nicht zu einem schieren ›Objekt‹ degradiert werden, sondern vielmehr auch spannende Entdeckungen über sich und ihre Kultur machen können.

Damit ist schon ein erstes Merkmal angesprochen:

1. Werkgemeinschaft auf Zeit

Jedes Tiefeninterview gleicht einem Forschungsprozeß, der versucht, den Befragten zu einem Partner zu machen. Da »Partner-schaft« zu den sehr häufig mißverstandenen und mißbrauchten Begriffen gehört, muß er für die Interviewsituation definiert werden. Hier wird versucht, in einem zweistündigen Werk eine Gemeinsamkeit entstehen zu lassen, die Vertrauen schafft und auf deren Basis Neugierde an sich selbst als »unbekanntem Wesen« entsteht.

Dazu wird die Einhaltung einiger Regeln auf Seiten des Interviewers wichtig, die auch aus dem therapeutischen Rahmen bekannt sind: unbedingte Diskretion; Zurückhaltung persönlicher Interessen, die über den Interviewrahmen hinausgehen; keine moralischen oder ästhetischen Bewertungen. Vor allem letztere Bestimmung ist für die Interviewverfassung hervorzuheben, weil es hier um Äußerungen geht, die im alltäglichen Umgang der Bewertung unterliegen: Fernsehkonsum, Körperpflege, Fast Food usw... »Banale« Gelüste, die meistens nicht so einfach preisgegeben werden, sollen im Interview ausdrücklich zur Sprache kommen.

Andererseits müssen jedoch auch Unterschiede zu einer therapeutischen Verfassung herausgehoben werden. Hier ist an erster Stelle die Motivation zu nennen, die jemanden zu einem Psychologen bringt, um sich hier zu offenbaren. Die Therapie ist nur möglich, weil ein Leidensdruck vorhanden ist, der den Fall »bei der Stange« hält, auch wenn es schwierig, peinlich oder unangenehm wird. Das Versprechen der Auflösung eines ratlosen Zustandes hält den Prozeß zusammen und spielt die Rolle einer Art »Gegenkraft« gegen den Widerstand angesichts der Preisgabe von unangenehmen Themen. In der dauerhaften Übertragung an ein »gemeinsames Werk« wird die Behandlung auch gegen Widerstände zu Ende gedacht (vgl. SALBER 1980).

Mit dieser Motivation kann im Tiefeninterview in der Regel nicht gerechnet werden. Es müssen andere Zugangsmöglichkeiten erschlossen werden. Die mittlerweile im professionellen Bereich üblichen DM 50,- als Unkostenentschädigung können dabei nur eine unterstützende Brücke sein. Sie können als einziges Motiv keine Werkgemeinschaft tragen, sondern führen im schlechtesten Falle nur zum »Absitzen« eines Stundenlohnes.

Im Gegensatz zur therapeutischen Behandlung muß das Interview an einer eher gelockerten Verfassung anpacken. Die Zuspitzung eines Leidens kann ein 2-Stunden-Werk nicht aushalten. Ich will diesen Unterschied im Vergleich mit verschiedenen Alltagsverfassungen veranschaulichen. Der Gang in eine therapeutische Behandlung hat seine Vorformen eher in ernsthaften »Beziehungsgesprächen« und traditionell auch in der »Beichte«. Auch hier drängt ein Leiden auf Veränderung.

Die Interviewverfassung hat demgegenüber zunächst einmal mehr mit dem »Tratschen« und dem »Verzäll« zu tun, der sich bei Kaffeekränzchen oder abendlichen Bierrunden findet. Hier geht es in erster Linie nicht so sehr um Zuspitzungen, sondern mehr um die Lust an einer Ausbreitungsbewegung, die aus den Resten des Alltages etwas machen will. Diese Verfassung besitzt eine Beweglichkeit, die auch in der Situation des Tiefeninterviews in der Regel nie ganz aufgegeben wird.

Das Tiefeninterview will sicherlich nicht beim Tratschen stehenbleiben – genauso wenig wie sich eine Psychotherapie mit einer schlichten »Beichte« begnügt. Andererseits sollte jedoch auch nicht die Leistungsfähigkeit dieser Alltagsformen unterschätzt werden. Der Psychologe erfährt schon viel, wenn er hier nur zuhört – auf jeden Fall mehr, als aus den meisten Fragebogen. Er sollte diese Ausbreitungsbewegung zunächst einmal ermuntern. Sie ist das »Kapital« der Werkge-

meinschaft ›Tiefeninterview‹, aus dem dann allerdings unter Berücksichtigung anderer Bedingungen und Anforderungen (s.u.) etwas gemacht werden muß.

Geschieht diese Ermunterung nicht in ausreichendem Maße, so kann es zu einem Interviewverlauf ›mit angezogener Handbremse‹ kommen, weil der Interviewpartner seine Rolle ausschließlich aus der Defensive definiert. Ganz abgesehen davon, daß hier auch immer mit schwierigen Fällen zu rechnen ist, hat eine derartige Blockierung oft auch ihren Grund in Fehlern auf seiten des Interviewers. Wenn er zu früh auf ›Entlarvungen‹ setzt oder wegen mangelnder Selbsterfahrung bestimmte Formen nicht aushalten kann, dann drängt er den Interviewten in die Defensive.

Die Werkgemeinschaft kann jedoch auch in einer anderen Richtung scheitern, wenn der Interviewte den Interviewer überrennt und die Situation in seinem Sinne umdefiniert. So kann es geschehen, daß er sich als ›Dozent‹ profilieren will, der den Interviewer belehrt und ihm die ›richtigen Forschungsergebnisse‹ einfach mitteilt. Hier muß das Bild einer gemeinsamen ›Forschungsreise‹ ins zunächst Ungefähre und Offene dagegegenghalten werden. Ziel der Werkgemeinschaft sind zunächst authentische und komplette Erlebnisbeschreibungen. Damit sind wir bei einer zweiten Bedingung.

2. Aktualisieren durch Beschreibung

Bei allen Befragungen – vom Fragebogen bis zum Tiefeninterview – wird immer der methodenkritische Einwand nach dem ›Wahrheitswert‹ von ›Erinnerungen‹ gestellt (vgl. BLOTHNER 1993). Mit Hinblick auf die immer wieder angezweifelte ›Realität‹ muß diese Frage hier weitergetrieben werden. Sie bewegt nämlich ein ›altes‹ Problem, das über die Psychologie hinaus auch schon die Philosophie im Hinblick auf erkenntnistheoretische Probleme beschäftigt hat: Wie wird ›Ver-

gangesen‹ gegenwärtig? Die Lehrbuch-Psychologie hat hier eine einfache Antwort: Es kommt aus dem Gedächtnis-(Speicher).

Für die neuere Psychologie hat hier u.a. WATZLAWICK eine entschiedene Gegenposition bezogen: Es gibt kein Gedächtnis nach Art eines Speichers. Es handelt sich hier um eine psychologische ›Hilfskonstruktion‹, die ein Phänomen eher ›weg-erklärt‹. Beobachtbar ist nur eine aktuelle Struktur zwischen verschiedenen Menschen, die eine bestimmte Bedeutung zwischen sich aushandeln. Psychologisch ist dann kein physikalisch lokalisierbarer ›Speicher‹, sondern die Geschichte dieser Bedeutungsentwicklung der Träger eines ›Gedächtnisses‹.

Auch FREUD hatte eine Auffassung vom ›Wiedererinnern‹, die einer einfachen Speicherlogik widersprach. Er sprach von ›Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten‹ als einem kompletten Aktualisierungsprozeß, über den in der Behandlungssituation ›geschichtliche Wahrheiten‹ thematisiert werden müssen. Die analytische Situation mit ihren gesamten Regeln schafft die Voraussetzungen, die diese schwierige Arbeit erst ermöglichen.

Zu diesen Voraussetzungen gehört vor allem die Regel des sogenannten ›freien Einfalles‹ als einer Nötigung, immer wieder auf die aktuelle Situation Bezug zu nehmen und nicht irgendwelche schönen Geschichten oder ›Meinungen‹ zu präsentieren. Alle Einfälle werden dann wieder auf die konkrete Handlungseinheit zwischen den beiden anwesenden Personen bezogen. Diese sogenannte ›Übertragungsanalyse‹ richtet den Prozeß immer wieder auf die notwendige Aktualisierung aus.

Das Tiefeninterview steht hier vor einem strukturell sehr ähnlichen Problem, weil es sich auch nicht mit dem schlichten Abfragen von ›Meinungen‹ begnügen will. Allerdings sind bestimmte Bedingungen auch deutlich anders und das läßt sich wieder auf den

›freien Einfall‹ beziehen: Der sogenannte ›freie Einfall‹ bezieht sich in der Therapie auf die Dramatik eines längeren Behandlungsprozesses als einer übergreifenden Wirkungseinheit und bringt jede Stunde immer wieder in diesen Zusammenhang.

Mit diesem Effekt kann das Tiefeninterview nicht rechnen, denn es beschäftigt sich mit anderen Wirkungseinheiten, die von der Fragestellung der Untersuchung von außen herangebracht und in einem wesentlich kürzeren Zeitraum thematisiert werden müssen. Insofern ist der ›freie Einfall‹ eine zu offene Bestimmung – insbesondere, weil zusätzlich noch andere Bedingungen der Interviewverfassung anders gelagert sind und nicht mit der Strenge eines Behandlungswerkes konkurrieren können (s.o.). Das Gespräch muß in der Interviewsituation also von vorneherein stärker gelenkt werden, ohne allerdings den Spielraum möglicher Einfälle zu sehr einzuschränken.

Das morphologische Tiefeninterview arbeitet an dieser Stelle mit dem methodischen Instrument der Erlebnisbeschreibung: Erzählungen und ›Meinungen‹ werden immer wieder konfrontiert mit der Aufgabe, konkrete Ablaufgestalten in eine Erlebnisbeschreibung zu bringen. ›Allgemeines‹ muß immer wieder in konkrete Entwicklungen gebracht werden. Nur aus dieser Brechung kann Erlebnisrealität psychologisch rekonstruiert werden. Der ›Zwang‹ zur Beschreibung bringt dem Interview den notwendigen Gegenpol zur Beweglichkeit des ›Verzälls‹.

Konkret heißt das, daß die Interviewten immer wieder zu derartigen Beschreibungen aufgefordert werden: Wie geht das genau: Duschen, Fernsehen, Frühstück? Was passiert da Schritt für Schritt? Nur wenn diese Handlungseinheiten möglichst komplett beschrieben werden, kann eine Aktualisierung des Themas gelingen und ein Interview im Rahmen einer Untersuchung als gesicherte ›Materialerhebung‹ gelten.

3. Identifizieren von Festlegungen

Das Tiefeninterview will in einem weiteren Schritt nicht bewußte Ausrichtungen und Festgelegtheiten herausarbeiten. Dazu gehören u.a. die Fragen, warum sich bestimmte Verhältnisse immer wieder einstellen, warum man an bestimmten ›Gewohnheiten‹ hängt oder warum sich angeblich Nebensächliches als unverzichtbar erweist. Auch die Zu- und Abneigungen, der ›Ekel‹ und die ›Lust‹ verweisen auf Festlegungen, die den Interviewpartnern meistens nicht bewußt sind.

Mit dem Zugeständnis derartiger Festgelegtheiten sind häufig Erlebnisqualitäten des ›Komischen‹ und ›Peinlichen‹ verbunden, die sich im Verlauf des Interviews zu Widerständen führen können. Sie werden oft nach anfänglichem Zugestehen wieder verleugnet, wenn sie in einen Zusammenhang geraten, der nicht zum Selbstbild paßt (s.u.). Von daher ist an dieser Stelle vom Interviewer auch einiges an Fingerspitzengefühl verlangt, damit er seinen Partner nicht allzusehr in die Enge treibt.

Zu viel ›Deutungsbeßissenheit‹ kann die Werkgemeinschaft (s.o.) und damit die Grundlage des gesamten Interviews gefährden. Derartigen Erfahrungen muß immer auch der notwendige Frei- und Zeitraum gewährt werden.

Im Zusammenhang mit dem Einsatz des morphologischen Tiefeninterviews in der Marktforschung bekommt die Identifizierung von Festlegungen noch eine bedrohliche Seite. Die weit verbreitete und in populärwissenschaftlichen Werken über die Werbung immer wieder geschürte Angst, ›manipuliert‹ zu werden, ist eng mit der Erfahrung verbunden, feste ›Konsumgewohnheiten‹ zu haben. Diese Festlegungen bringen das besagte Verhältnis von Ideologie und Handlung schnell in Spannung und Rotation, weil sich nicht alles als ›dumme Angewohnheit‹ abtun läßt.

In ähnlicher Weise gilt dies sicherlich auch für den Bereich der Unternehmensberatung. Auch hier ist das Zugeständnis eines Widerstandes, der sich als Festlegung immer wieder einstellt und sich gegen Entwicklungen wehrt, schwierig und »peinlich« – widerspricht es doch einem zeitgenössischen und von der Mainstream-Psychologie abgestützten Idealbild, das eine große Beweglichkeit und »Lernfähigkeit« propagiert. Viele gescheiterte Projekte und Marketing-Flops müssen im nachhinein von psychologischen Gesichtspunkten aus als von vorneherein »unrealistische« Vorhaben eingeschätzt werden. Mit dem oft beschworenen »Faktor Mensch« ist das Psychische als widerständiges Lebewesen angesprochen. Entsprechende Festgelegtheiten müssen zunächst identifiziert werden, bevor Entwicklungsmöglichkeiten ins Auge gefaßt werden. Das Tiefeninterview leistet hierzu die notwendige »Basisarbeit«, weil es den Alltag mit seinen konkreten Handlungsabläufen ins Auge faßt.

Im dem zunächst glatt erzählten »normalen« und »grauen« Alltag läßt sich nur dann die verborgene Dynamik rekonstruieren, wenn die Festlegungen eben nicht einfach nur als »Gewohnheiten« abgetan werden, sondern auf ihre verschiedenen Implikationen hin betrachtet werden können. Damit kommen wir zu einem weiteren Merkmal.

4. Drehen von Bedeutungsrichtungen

Hinter jeder Festlegung steht immer die Abwehr anderer Möglichkeiten. Schon FREUD hat darauf hingewiesen, daß sich die Stabilität und Unverrückbarkeit von bestimmten Festlegungen gegen die Bedrohung richtet, von Wünschen überschwemmt und in unlösbare Probleme gebracht zu werden. Die »Wiederholung« als Folge einer Festlegung richtet einen »Widerstand« gegen andere bedrohliche Möglichkeiten auf. Dabei wird die Beweglichkeit der Sache ausgenutzt. Es

läßt sich eben immer auch »herumdrehen«, und das schafft die Möglichkeit, eine Richtung durchzuhalten und dabei alle gegenläufigen Züge auszuschalten.

In den Produktinterviews wird dies vor allem bei den Interviewpartnern deutlich, die sich als geharnischte und unverrückbare Gegner einer bestimmten Sache profilieren. Bestimmte Produkte scheinen eine derartige Dramatik immer wieder herauszufordern: RTL, MC DONALDS, Sekt, Sonderwerbeformen, Reality-TV usw. Jeder Interviewer muß sich damit abfinden, daß bei derartigen Produkten ein Interview bisweilen nur aus Gegengeschichten besteht. Damit ist es für das gesamte Forschungsprojekt durchaus nicht zwangsläufig unbrauchbar.

Der »Kampf« schafft die Möglichkeit der Beschäftigung mit dem Abgewehrten. Wenn z.B. im mittelalterlichen »Hexenhammer« alle Stellungen der Kopulation mit dem Teufel minutiös beschrieben wurden, dann konnten die damaligen Leser auch ihre pornographischen Bedürfnisse in einer sanktionierten Form erfüllen und dabei zugleich »heilig« bleiben. Das funktioniert heutzutage nicht grundsätzlich anders, wenn sich z.B. alle Welt über »Tutti Frutti« aufregt, aber damit zugleich für hohe Einschaltquoten gesorgt wird.

In systemtheoretischen Kategorien ausgedrückt, sind derartige Gegnerschaften stabile Strukturen, die sich in ihrem Haß gegenseitig bekräftigen und stabilisieren. Das wird wiederum bei der Untersuchung von Unternehmensstrukturen deutlich. Hier zeigen sich in den Interviews die Gegengeschichten meist auf andere Fraktionen oder Abteilungen des Gesamtsystems gerichtet. Die geliebte/gehaßte Stabilität bedeutet hier meistens Stagnation und damit den Grund einer Beratung.

Das Tiefeninterview soll versuchen, so weit wie möglich an diesen Festlegungen zu drehen und sich eben nicht mit einer »Meinungsabfrage« zu begnügen. Ein Ziel des

kleinen Behandlungsganges ist das Herausarbeiten der Ambivalenz. ›Tiefe‹ hat morphologisch gesehen mit dem Bewußtwerden von Gegensatzeinheiten zu tun. Nur über dieses Zwischenstück sind weitere Rekonstruktionsschritte und schließlich auch das Herausarbeiten einer Motivationsstruktur möglich.

Im ersten Zugriff erreicht jede Befragung eben nur die ›Verpackung‹ und damit einen recht beweglichen Teil des gesamten Gefüges – ›Meinungen‹ wechseln in der ewigen ›Talkshow‹ des Alltages. Will eine psychologische Untersuchung an die festen Strukturen, die viel eher Vorhersagen ermöglichen, dann funktioniert dies nur, wenn nicht alle Äußerungen in naiv positivistischer Manier einfach aufgelistet werden. Das läßt sich durchaus auch in eine Art ›Faustregel‹ fassen: Keiner ›Meinung‹ trauen, an der nicht mindestens einmal ›gedreht‹ worden ist. Nur so läßt sich im ›Haß‹ die ›Liebe‹ (und umgekehrt) herausstellen und damit der explosiblen Ambivalenz des seelischen Geschehens gerecht werden.

5. Infragestellen von Selbstverständlichkeiten

Die besagte ›Verpackung‹ bedient sich gerne kultureller Schablonen, die Verhältnisse so verdichten, daß wir sie als ›selbstverständliche‹ Wahrheiten handhaben können. Sie treten gleichsam als ›natürliche‹ oder ›normale‹ Gestalten auf, und ihr Produktionscharakter wird dabei verheimlicht. Diese Ausbildung von ›Selbstverständlichkeiten‹ dient der seelischen Ökonomie. Wir brauchen als ›Kulturmenschen‹ wiederholbare Übereinkünfte und damit eine ›Natürlichkeit‹, die wir nicht immer wieder hinterfragen.

Schon die automatische Verwendung des Wörtchens ›natürlich‹ an Stellen, an denen wir eigentlich ›kulturell‹ sagen müßten, macht auf diese Methode aufmerksam. Wenn

wir z.B. jemanden zum Sekttinken fragen, dann wird er vielleicht sagen, Silvester trinke er ›natürlich‹ auch Sekt. Diesen ›Normalitätserklärungen‹, zu denen auch die Bezugnahme auf ›Sitte‹ oder ›Tradition‹ gehört, wird im Tiefeninterview ein notorisches ›Wieso eigentlich?‹ und damit eine Art methodisch begründete ›Naivität‹ entgegengehalten.

Auf diese Weise wird versucht, die ›Mauer‹ der Ideologie des alltäglichen ›Verzälls‹ und seiner Selbstverständlichkeiten zu durchbrechen. Dazu gehört, daß der »kulturelle Konsens« über bestimmte Verhältnisse und Bedeutungen systematisch verweigert wird (HEUBACH). Der Interviewte wird ermuntert, auch das zu beschreiben, was ihm ›dumm‹ und ›nebensächlich‹ erscheint. Häufig wird er aufgefordert, etwas noch einmal genauer zu beschreiben, dessen Bedeutung er im ersten Durchgang als ›einfach‹, ›klar‹ und ›eindeutig‹ geschildert hat.

In einer Studie zum Verhältnis von alltäglicher Selbstbehandlung und Fernsehen wurde z.B. deutlich, daß Fernsehen schnell seinen Charakter als ›normale‹ und ›selbstverständliche‹ Tätigkeit verliert, wenn genauer hingeschaut wird. Dann wird in vielen Fällen z.B. klar, wie unverzichtbar es in die alltägliche Selbstbehandlung eingebaut ist. Auch wird deutlich, daß die gesamte Seelenökonomie eine grundlegende Umgestaltung erfährt, wenn diese angebliche ›Nebensächlichkeit‹ fehlt.

Oft stehen wir vor unseren ›Gefühlen‹ wie vor abgegrenzten Tatsachen, deren Herkunft uns unbekannt ist. Das zeigt sich in Äußerungen zu den Produktbildern einzelner Sender wie »RTL berührt mich irgendwie unangenehm«, »RTL bringt mich immer in eine gute Laune, aber ich weiß nicht wie« oder »Gottschalk ist eben gut«. In diesen Produktbildern ist vieles in einem Symbol oder Namen verdichtet, was eine Wirkung hat, die dem Verbraucher nicht bewußt ist. Dieses verdichtete Material soll im Tiefeninterview zer-

legt werden. Es wird versucht, die daran beteiligten Momente herauszustellen, indem man es von verschiedenen Seiten immer wieder zerdehnt und befragt.

6. Dramatisieren von Verhältnissen

Die Beweglichkeit des Infragestellens darf jedoch keineswegs dazu führen, daß nach Art eines ›teilnahmslosen Gedankenspielchens‹ alle Möglichkeiten als gleichwertig und ›gleich-gültig‹ nebeneinandergehalten werden. Es ist wichtig, auf sogenannte ›emotionale‹ Beteiligungen und ›Affektverläufe‹ zu achten, um die bewegenden Stellen einer Struktur markieren zu können.

Das kann auch ohne ›Biofeedback‹-Geräte oder ›Lügendetektoren‹ funktionieren, wenn der Interviewer entsprechend geschult ist. Er muß auf diese Entwicklungen achten und versuchen, den Interviewten das Gefühl zu geben, daß ›Sich-Ereifern‹ und ›Beteiligt-Sein‹ keineswegs ›unschicklich‹ ist. Vielmehr muß er den offenen Umgang mit ›emotionalen‹ Beteiligungen fördern und bekräftigen. Gerade an diesen Stellen muß nachgefragt werden, um das Bewegende deutlich herauszuarbeiten. Die Entwicklung eines derartigen Könnens ist zumindest als eine Vorstufe therapeutischer Ausbildung zu verstehen. Es verlangt auch einen gewissen Anteil an Selbsterfahrung, denn der Interviewer selbst darf in seiner Funktion als Haltepunkt keine Angst vor derartigen Dramatisierungen haben.

Im Vergleich zu einem psychotherapeutischen Behandlungsgang erscheinen die Dramatisierungsmöglichkeiten eines Tiefeninterviews sicherlich als begrenzt. Es liegt nicht automatisch ein Verhältnis vor, das über die Spannung von Leiden und Veränderungswünschen aus sich heraus Dramatik hervorbringt. Für den Interviewer bedeutet dies, daß er an dieser Stelle aktiver werden muß. Er muß versuchen, die dramatischen Verhältnisse im Interview in Auseinandersetzung zu bringen.

Zu diesem Zwecke sind dosierte ›Provokationen‹ durchaus förderlich. Hier läßt sich auch einiges bei den Interviewern und Talkmastern aus dem Fernseh- und Radioprogramm anschauen. Viele treiben es hier allerdings auch zu weit. Es kann sicherlich nicht darum gehen, jemanden vorzuführen oder zu ›entlarven‹.

›Dramatisierung‹ hat im Interview vielmehr die Funktion eines ›heuristischen‹ Prinzips. In verbalisierender Form funktioniert das ganz ähnlich wie in der Behandlungsmethode des ›Psychodramas‹. Verschiedene ›Meinungen‹ als Seiten ein und desselben Problems werden dabei in Auseinandersetzung gebracht. Dadurch werden die Fronten und Zusammenhänge deutlich, die die Festlegungen (s.o.) tragen.

Der Dramatisierung liegt konsequenterweise die psychologische Vorannahme zu Grunde, daß der Alltag durch eine entsprechende Dramatik getragen wird (vgl. SALBER 1989), die zu einem großen Teil nicht bewußt ist. Das morphologische Tiefeninterview möchte diese spannenden Verhältnisse in den Blick rücken und ist damit selbstverständlich immer auch auf ein bestimmtes psychologisches Konzept bezogen (s.o.).

7. Neu-Kategorisieren von Bedingungen

Jede tiefenpsychologische Theorie muß in ihrer Beweisführung auf die Problematik des ›Unbewußten‹ eingehen. FREUD faßte dieses Problem in die Frage nach dem Nachweis einer richtigen Deutung im therapeutischen Prozeß und formulierte ein ›hartes‹ Kriterium: Sicher sein könne man sich erst, wenn die entsprechende Deutung ›wirkt‹, indem sie beim Patienten eine neue Erfahrung hervorruft. Diese Festlegung gilt auch für die Morphologische Psychologie.

Auch im Tiefeninterview wird nach Möglichkeit versucht, direkt im Verlauf des Interviews neue Kategorisierungen zu erproben

und damit auf die Rekonstruktion schon im Interview hinzuarbeiten. Dies ist unser Ziel, weil wir nur in dieser konkreten Entwicklung zu einer anderen Sicht eine letzte Sicherheit in methodischer Hinsicht gewinnen können. Tiefenpsychologisches Vorgehen bezieht sich eben auf die Analyse nicht bewußter Strukturierungsprozesse, und da bleibt bei aller methodischen Prozedur in einer größeren Untersuchung auch immer ein Rest von Unsicherheit und Spekulation, wenn die Rekonstruktion nicht im konkreten Fall erprobt werden kann.

Sicherlich gelingt uns das nicht in jedem Interview, obwohl dieses Ziel immer ins Auge gefaßt wird. Im Verlauf einer Untersuchung bleiben immer offene Fragen und nicht bestätigte Hypothesen, die regelmäßig in Auswertungsgruppen mit den Interviewern besprochen werden. Unklare Stellen bedeuten immer zugleich Aufträge für die nächsten Interviews. So ist denn die Gesamtheit der Interviews in einer qualitativ-tiefenpsychologischen Studie keine einfache ›Addition‹ einer festgelegten Anzahl von Einzelfällen, sondern vielmehr ein Entwicklungswerk, in dem die verschiedenen Interview-›Fälle‹ gegeneinander ausgelegt werden müssen.

Schließlich verweist die Forderung nach »Neu-Kategorisierung« der seelischen Wirklichkeit auf den Spiralprozeß einer morphologischen Untersuchung (vgl. SALBER 1968), in dem sich Interview/Beschreibung und Rekonstruktion ständig gegeneinander auslegen müssen. Jede tiefenpsychologische Rekonstruktion ist dabei auch immer eine Neukonstruktion (vgl. SALBER 1972), weil sie eben nur über das Neu-Erfahren der Wirklichkeit in die Welt kommen kann. Jede neue ›Benennung‹ ist immer auch eine neue ›Erfahrung‹. Dies gilt sowohl für die Entwicklungs- als auch für die Vermittlungsphase. Gute Interviews sind als Anschauungsmaterial auch die Basis der Präsentationsdidaktik, die ohne die Verführung der Zuhörer zu einem

Neu-Erfahren der Wirklichkeit nicht auskommen kann. Die Präsentation einer qualitativ tiefenpsychologischen Studie ist immer mehr als eine schiere ›Informationsvermittlung‹. Sie muß das Verstehen als ›Nachvollzug‹ anregen.

8. Typisierung der Selbstbehandlung

In einem letzten Schritt versuchen wir in dieser neuen Sicht eine Methode der Selbstbehandlung herauszustellen, die sich als ein typisches Muster zeigt, das immer wieder eingesetzt wird. Damit bekommt dann zunächst Unverbundenes Sinn und Zusammenhang. Es wird als Strategie deutlich.

Diese letzte Aufgabe leitet über in die Typisierung, die am Ende einer Untersuchung das gesamte Material überschaubar machen will und eine große Rolle bei der Verwertung einer Wirkungsstudie spielt. In einer morphologischen Studie sind diese Typen immer als Lösungstypen im Rahmen der Selbstbehandlung zu verstehen und von daher immer auf eine Konstruktion bezogen, die ›dramatische‹ (s.o.) Verhältnisse bewegt. Es geht also nicht um einen schlichten ›Lifestyle‹, den man sich wie einen Anzug an- und auch wieder ausziehen kann.

Auch die Entwicklung der Typen geschieht im schon erwähnten Spiralprozeß von Interview und Auswertung: Typen werden zunächst in hypothetischer Form entwickelt und in weiteren Interviews überprüft und gegebenenfalls variiert. Diese Überprüfung geschieht am Umsatz von Interpretationen oder ›Deutungen‹, die der Interviewer gibt. Anhand ihrer Wirkung werden die vorher gefaßten Hypothesen überprüft.

Dabei erscheint die Erfahrung, einem bestimmten Selbstbehandlungsmuster zu folgen, auch im Interview als schwieriger Schritt, weil damit eben nicht eine einfache Lifestyle-Zuordnung gemeint ist. Derartige Selbsttypisierungen lassen sich relativ locker und

beweglich hantieren: Man ordnet sich und andere irgendwo zu, wohlwissend, daß sich das auch wieder rückgängig machen läßt.

Selbstbehandlungsmuster erscheinen jedoch auf einer »tieferen« und damit deutlich unbeweglicheren Ebene. Sie bewegen »Liebe« und »Haß«, »Lust« und »Ekel« und können sich selbst schwer zugestehen, daß sie nur eine mögliche Version des Umganges mit einem bestimmten Problem sind. Sie möchten unter Bezugnahme auf eine feste »Realität« als einzige und beste Möglichkeit figurieren. Andere Strategien erscheinen unter diesem Blickwinkel dann meist als »defizitär«. Häufig tauchen sie als Gegenbild auf. Je nachdem werden sie als »ungesittet« oder »eingebildet« abgelehnt.

Wenn man jedoch die eigene Strategie als ein bestimmtes Muster realisiert, so bedingt dies automatisch das Anerkennen anderer Möglichkeiten. Man könnte auch sagen, daß diese Erfahrung untrennbar mit Vorformen von »Konstruktionserfahrung« zu tun hat. Eine bestimmte Perspektive wird relativiert, indem sie sich als »konstruiertes« Selbstbehandlungsmuster erweist und damit ihren unverrückbaren »Realitätscharakter« verliert.

Schlußbemerkung

Die hier dargestellten Strukturzüge eines morphologischen Tiefeninterviews zeigen ein hochkompliziertes Forschungsinstrument, das nur von entsprechend geschulten Psychologen »bedient« werden kann. Es handelt sich eben nicht um eine schlichte Materialaufnahme, sondern um eine Rekonstruktion im konkreten Ablauf. Die Qualität einer Gesamtstudie hängt im wesentlichen von den Einzeluntersuchungen in Form der Tiefeninterviews ab.

Ich möchte dies abschließend noch einmal betonen, da in der Diskussion um die Qualitätsmerkmale qualitativer Wirkungsforschung immer wieder Kritik vorgebracht wird, der nur mit der Formulierung eigener

Qualitätskriterien begegnet werden kann. Für die Morphologie spielt dabei der deziert psychologische Ausgangspunkt die zentrale Rolle. Er bestimmt den Anspruch und damit auch die Qualitätskriterien dieser Forschungsrichtung.

Dr. Hans Jürgen Freichels

Anmerkungen

- ¹ Überarbeitete Fassung der Methodenbeschreibung im Forschungsbericht über das Projekt »Programmvelfalt und Werbewirkung« (Köln 1994), das am STEINWEG-Institut im Auftrag der IPA-Plus durchgeführt wurde.
- ² Vgl. FREICHELS et al. (1994): Programmvelfalt und Werbewirkung

Literatur

- BLOTHNER, D. (1993): Der glückliche Augenblick. Bonn
- BRONFENBRENNER, U. (1978): Ansätze zu einer experimentellen Ökologie menschlichen Verhaltens. Hamburg
- FREICHELS, H.J. (1990): Untersuchung zur Struktur hochspezialisierter Motive. Das »Besondere«. Diss., Köln
- FREUD, S. (1914): Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. In: Studienausgabe Ergänzungsband, Schriften zur Behandlungstechnik. Frankfurt/M 1982
- (1937): Konstruktionen in der Analyse. In: Studienausgabe Ergänzungsband, Schriften zur Behandlungstechnik. Frankfurt/M 1982
- HEUBACH, F.W. (1974): Die Ästhetisierung. Diss., Köln
- SALBER, W. (1985⁶): Der psychische Gegenstand. Bonn
- (1972): Psychologie als Konstruktion und Neukonstruktion. In: SALBER, W. (Hg) (1972): Perspektiven Morphologischer Psychologie, Bd. 1. Düsseldorf
- (1980): Konstruktion psychologischer Behandlung. Bonn
- (1989): Der Alltag ist nicht grau. Bonn
- WATZLAWICK, P. et al. (1969): Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien. Bern